

depfarrer in Hamburg und Gastdozent für Altes Testament in Celle, geht es nicht generell um die Legitimation von Autorität in der Bibel – sie ist ausreichend in anderen Untersuchungen nachgewiesen –, sondern um die Frage nach der Beziehung dieser Ämter zum Kult, für die die beiden Kapitel Num 16 und 17 eine Quelle ersten Ranges darstellen, weil in ihnen der literarische Niederschlag einer mehr als 500 Jahre umfassenden alttestamentlichen Sozialgeschichte vorliegt. Diese Geschichte ist nicht bruchlos verlaufen, wie die Überlieferung der beiden Kapitel zeigt, in denen mündlich gewachsene Überlieferung mit verschiedenen Literaturwerken ineinandergearbeitet wurden. Allen Phasen der Überlieferung ist aber eins gemeinsam: In den Auseinandersetzungen um Autorität wird die Entscheidung durch Jahwe herbeigeführt. Er bestätigt Mose, an dem sich jede irdische Autorität zu messen hat.

Im Hauptteil der Untersuchung werden zunächst die Grenzen der bisherigen literarischen Arbeit angesprochen (22–27) und dann der zusammengesetzte Charakter der beiden Kapitel nachgewiesen (27–29), in denen sich drei Erzählungen aus drei verschiedenen Literaturwerken finden. Diese drei Erzählungen werden in den folgenden Abschnitten ausführlich nach ihrem form- und zeitgeschichtlichen Hintergrund sowie im Hinblick auf den literarischen Kontext untersucht. Am Schluß werden die Ergebnisse systematisch geordnet in drei Abschnitten zusammengefaßt (98–117), von denen der erste die Geschichte von Num 16f., der zweite die Geschichte der Ämter im Alten Testament und der dritte die Bedeutung dieser Kapitel für die neuere Diskussion um die Ämter behandelt.

Die Lektüre ist gewiß nicht immer einfach und erfordert ein gehöriges Maß an Konzentration. Wer jedoch die Mühe nicht scheut, erfährt viel über das Verhältnis von mündlicher und schriftlicher Überlieferung zueinander, das nicht nur für diese Kapitel, sondern für den Großteil der Bibel von Wichtigkeit ist. Vor allem aber gewinnt er ein vertieftes, theologisch begründetes Verständnis vom Amt, das von vielen nur noch als rein soziologische, von zahlreichen historischen Zufälligkeiten geprägte Größe gesehen wird.

F. K. Heinemann

BRANDENBURGER, Egon: *Markus 13 und die Apokalypthik*. Reihe: Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments, Bd. 134. Göttingen 1984: Vandenhoeck & Ruprecht. 182 S., Ln., DM 44,-.

Die bisherigen Untersuchungen haben nach dem Urteil Brandenburgers aufgrund theologischer Voraussetzungen und Abwehrhaltungen die apokalyptischen Denkmuster in Mk 13 für dessen Interpretation nicht in Anspruch genommen. Demgegenüber sucht er nachzuweisen, daß apokalyptische Motive und Gattungselemente bis in die markinische Redaktion hinein prägend sind. Mk 13 sei eine kleine Apokalypse in Form eines Schulgesprächs. Die Rede bestehe nicht aus drei (13,5b–23.24–27.28–37), sondern aus zwei Teilen: Teil A (13,5b–27) beantworte in drei Etappen (13,7f.14–20.24–27) die Frage nach dem Zeitpunkt der Tempelzerstörung und nach dem Was des Zeichens. Dem Ganzen liege das Schema der Äonenwende zugrunde, in das drei paränetische Stücke eingeschoben worden seien (13,5b–6.9–13.21–23). Im Teil B (13,28–36) des Schulgesprächs gehe es nicht mehr um den eschatologischen Geschichtsablauf, sondern um das zeitliche Verhältnis von Zeichen und Heilswende (V. 28–32) und um die daraus folgenden Ermahnungen für die Gegenwart (V. 33–36).

Für die Scheidung der Tradition von der Redaktion macht Brandenburger stilistische, gattungs- und religionsgeschichtliche Beobachtungen, vor allem aber unterschiedliche Problemlagen geltend: Den Grundstock von Mk 13 sieht er in einer schriftlichen Vorlage aus der Zeit nach dem Beginn des Jüdischen Krieges (V. 7f.14–20.24–27). Aber auch das übrige Material ist weitgehend traditionell, so daß nur V. 1a3–6.9a.33.35.37 der Redaktion zuzuschreiben seien.

In der Vorlage werde das Geschehen in der Gegenwart, „der Anfang der Wehen“ (V. 7f.), auf das göttliche Müssen zurückgeführt. Den Auserwählten werde damit jegliche Furcht genommen. V. 14–20 schilderten die unmittelbare Zukunft, während V. 24–27 von der mit der Heilswende hereinbrechenden endgültigen Zukunft spreche. Mk 13,14 rufe die Adressaten dazu auf, die Ereignisse im Horizont des Erfahrungs- und Denkmusters des Buches Daniel zu begreifen. Das Entsprechende der analogen Krisensituation, auf die das Buch Daniel reagiere. Konkret heiße das für Mk 13,

die Auserwählten sollten vor der heranrückenden römischen Armee in das unzugängliche Gebirge fliehen, bis die Drangsalzeit beendet sein werde.

Jener Greuel, samt der aus ihm folgenden Drangsal, werde als letzte Steigerung des Endgeschehens begriffen. Die Heilswende (V. 24–27) sei von Motiven aus der Gattung der Theophanie geprägt. In V. 24–27 herrsche zwar der Gedanke der Heilswende vor, in dem „man werde sehen“ (V. 26) sei aber auch das Vernichtungsgericht ausgesprochen. Trägerkreis der Vorlage sei die Jerusalemer Christengemeinde.

Der Redaktor blicke in seiner testamentarischen Bemerkung (V. 23) auf die in V. 14–22 geschilderten Ereignisse zurück. Mit der Tempelzerstörung sei die erste der beiden Leitfragen beantwortet. Die zweite Frage – nach dem Zeichen – beantworteten die V. 24f.

V. 28–37 zeigt die Bedeutung des bereits enthüllten Geschehens der Heilswende (V. 24–27) für die Gemeinde auf. Markus verbinde zu diesem Zweck traditionelle Elemente des apokalyptischen Lehrgesprächs (V. 30f.32 – V. 28f.? –) mit Logienstoff aus urchristlicher Tradition, um die Gemeinde neu zu orientieren. V. 28–32 setzten die Erfahrung der Gemeinde voraus, daß die Heilswende ausgeblieben sei, und die daraus resultierende Unsicherheit. Nach V. 30 stehe die Heilswende noch eine Generation (etwa 30 Jahre) aus. Bei der Zählung sei nicht vom Sprecher Jesus, sondern vom Evangelisten auszugehen. V. 32 wirke einer Fixierung auf das Ende entgegen, die dazu führen könnte, daß die Forderung Gottes in der Zeit übersprungen würde.

Auch die grundlegende Paränese (V. 33–36[37]) lasse sich aus apokalyptischem Denken verständlich machen. Die paränetischen Einschübe (V. 5b–6.9–13.21–23) gingen auf mögliche und notwendige Konkretionen ein: Die Auserwählten sollen sich nicht von falschen Heilmittlern verführen lassen. Nur wer in der gegenwärtigen Drangsal Haß und Verfolgung auf sich nimmt, werde zu den Auserwählten gehören (V. 13b).

Brandenburger hat viele wichtige Aspekte, die dem Verständnis von Mk 13 dienen, erstmals gesehen. Ein Haupteinwand gegen seine Deutung richtet sich gegen sein Eschatologieverständnis. Der Evangelist ist m. E. mit den übrigen Autoren des Neuen Testaments davon überzeugt, daß die entscheidende Äonenwende durch den Tod und die Aufweckung Jesu bereits vollzogen ist. Insofern modifiziert er auch die apokalyptische Äonenlehre. Der Menschensohn erscheint nach Mk 13,26f. nicht zur Parusie. Der Text dürfte vielmehr von seiner Einsetzung in Macht sprechen. Von nun an sammelt er seine Auserwählten (vgl. auch Offb 5,9f.). Die Terminangabe (V. 30: eine Generation) wie das Nichtwissen um den Zeitpunkt (V. 32) ordnen sich hier ein, da sie wie das Leiden und die Auferweckung unter dem göttlichen Müssen stehen (Mk 8,31). Auch die Mahnungen in 13,33–37 sind auf diesem Hintergrund sinnvoll, da sie zur Bewährung in dieser Zeit aufrufen. Die Stellung von Mk 13 vor der Passionsgeschichte sowie die vielen Parallelaussagen zu Mk 13 in Mk 14 könnten diese Position noch unterstreichen. Brandenburger blendet den Kontext des Markusevangeliums für seine Deutung jedoch bewußt aus, obwohl er m. E. wenigstens dieselbe Beachtung verdient hätte wie die frühjüdische Apokalyptik. H. Giesen

*Auslegungen der Reformatoren.* Hrsg. von Gerhard FRIEDRICH. Reihe: Texte zum Neuen Testament. Das Neue Testament Deutsch, Textreihe, Bd. 3. Göttingen 1984: Vandenhoeck & Ruprecht. 291 S., kt., DM 39,80.

Theologie ist immer zu einem großen Teil Schriftauslegung. Das gilt vor allem für die Theologen der Reformation, da sie allein der Schrift höchste Autorität einräumen, die sie dem kirchlichen Lehramt absprechen. Die Schrift des Alten und des Neuen Testaments hat ihre Autorität allerdings allein von Christus her, der durch das Wort der Schrift zu den Glaubenden spricht. Darin treffen sich die drei großen Reformatoren Martin Luther, Huldreich Zwingli und Johannes Calvin. Im einzelnen gibt es auch im Blick auf die Schriftauslegung unterschiedliche Urteile. G. Friedrich macht einleitend mit den Grundzügen der Theologie und des Schriftverständnisses der drei Reformatoren vertraut.

Für die Auswahl der vorgelegten Auslegungen der Refomatoren waren zwei Aspekte bestimmend: Einmal sollten die Perikopen für die gegenwärtige exegetische Diskussion bedeutsam sein. Zum